

Georg Seeblen: Liebe, Abenteuer und Sehnsucht. Essays.- Frankfurt: Ullstein 1988 (Reihe populäre Kultur), 330 S., DM 19,80

Die Sammlung trägt ihren Titel in doppeltem Sinne zu recht. Eine Liebe zum Kino (und auch die Verzweiflung über seinen Zustand) ist in den Aufsätzen immer spürbar. Seeblen schreibt nicht nur über Abenteuer; er macht keinen Hehl daraus, daß er die Sehnsüchte nach Flash Gordon und den Weiten des Westerns, nach den kaputten Muskelhelden und den 'tough guys' der Gangsterfilme teilt.

Es ist kein leichtes Unterfangen, diese Essaysammlung in knappen Worten vorzustellen. Das liegt nicht nur daran, daß eine ungemaine thematische Fülle entfächert wird: von einem Porträt von Cinécitta bis zu den Edgar Wallace-Filmen, von Celentano zu Karl Valentin, von Rambo & Co. bis zu einer einfühlsamen Erforschung von Edgar Reitz' Schabbach. Seeblen versteht es auch, Wesentliches hochverdichtet zu sagen. Zu besichtigen ist eine kundige Reise durch die Traumwelten der populären Kultur, die in unaufhaltsamem und auch bedenklichem Maße unsere Köpfe und Herzen erobert.

Seeblens Sprache ist ungewohnt einfach und unpräzise, fast bieder, und scheint auf Distanz zur bisweilen geschwätzigen, adornitisch posierenden, zisierten Sprache der kritischen Feuilletons bedacht. Seeblens Denkfiguren, seine Haltung zu den Gegenständen, sind von einer Dialektik durchzogen, die sich auf verblüffende Art von selbst zu verstehen scheint. Der Einwand, daß hier eklektizistisch mal Freud, mal Marx und meist Roland Barthes' Zeichen- und Mythos-Theorie verwandt wird, verfängt nur, wenn man das Bemühen übersieht, die Interpretationsmodelle stets zu verbinden. Was es hier zu entdecken gibt, ist rar geworden: einen Respekt vor dem faszinierenden Bild, eine Ernsthaftigkeit und eine, sagen wir ruhig, Ehrfurcht (noch vor Rambo), die nur gelegentlich, wie in dem Clint Eastwood-Portrait 'W(B)ürde der Einsamkeit', in etwas befremdliche Affirmation abstürzt. Das Bestechende und auch Produktive dieses Buches bezeugt sich unter anderem in dem Verzicht, dem Leser dauernd eine Hierarchie von niedrigen und höheren, von richtigen und falschen Realitätserfahrungen vorzubeten. Was dabei auf das angenehmste abwesend bleibt, ist der spöttische Blick des Kritikers, der aus dem Besitz der Hochkultur das Recht ableitet, Triviales exekutieren zu können. Seeblen versteht es, mit voreiligen, geschmäckerlichen Trennungen aufzuräumen; nicht plakativ, sondern immer aus dem Material entwickelt. Daß beispielsweise Spielberg Filme über echte Menschen mißlingen, weil er in seinem Werk zuviel Effekte und Spielzeug in Szene gesetzt habe, hat sich in den kulturkritischen

'common sense' eingeschlichen. Seeblen hält dagegen, daß diese Trennung fadenscheinig ist, daß sich im Spielzeug die Gnadenlosigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse ja präzise ausdrückt, daß Schauspieler auch in manchen sogenannten anspruchsvollen Film meist zum Spielzeug verkommen: "Was sind die 'wirklichen' Menschen so vieler deutscher Filme anderes als Spielzeuge für eine Nebenklasse von Menschen, die das Wichtigste als emotionale Überlebensstrategie pflegen? Andy Warhol hat vermutlich den einzig möglichen Film über 'wirkliche Menschen' gedreht, als er die Kamera pausenlos auf einen Schlafenden hielt." Seeblens Arbeiten sind in einem sehr radikalen (und leider altmodischen) Sinne Kritiken, die sich nicht mit der Prüfung aufhalten, ob etwas wertvoll oder verwerflich ist, sondern die nachspüren, wie und in welcher Sprache etwas funktioniert, die sich deshalb auch dem gängigen, marktschreierischen Spiel mit Verriß und Lob verschließen. Diese Aufsätze sind, auch wenn sie das sympathischerweise nicht annoncieren, immer Pamphlete gegen die gewöhnliche, bildungsbehaftete Trägheit des Denkens. Man kann in ihnen auch viel über die Verlogenheiten und Selbstgefälligkeiten unseres Kulturbetriebes lernen. Es scheint, daß die Kunst Geschichten zu erzählen, ohne damit etwas beweisen zu wollen, die Seeblen, in Anlehnung an Truffaut, bei Reitz entdeckte, im übertragenen Sinne auch das Besondere dieses Bändchens ausmacht. Auch Seeblen vermag es, den Dingen ihren Eigensinn zu lassen, zu (be-)schreiben und zu verknüpfen, ohne sich vom Zwang zur Interpretation und Einordnung verführen zu lassen. Und Seeblen kann auch, wie in seiner Liebeserklärung an Karl Valentin, den er der verharmlosenden Vereinnahmung als Klassiker oder als Witzbold entreißt, 'ich' sagen, ohne daß man einen Schreck bekommen muß, und ohne daß der Stil leidet.

Die wohlthuende unakademische Gradlinigkeit und der wissenschaftliche Steifheit lässig weggehende Stil haben freilich eine zumindest lästige Begleitung: Quellen sind nie angegeben. Den im Klappentext angekündigten Beitrag über die Präsentation von Volksmusik im Fernsehen, sucht man in dem Buch übrigens vergebens. Beckmesserei? Mag sein. Gewiß aber hätte Seeblen, der schon in zweifelhafteren Verlagen als dem Ullstein-Konzern veröffentlicht hat (z.B. lange vor der Emma-Kampagne, in der, vornehmlich in Bahnhofsbuchhandlungen erhältlichen, Exquisit-Reihe eine überaus erhellende Dokumentation über die Geschichte der Pornographie), nicht nur ein sorgfältigeres Lektorat verdient. Die Qualität von Papier und Druck läßt zu wünschen übrig; die Gestaltung des Covers ist, höflich ausgedrückt, ein Unglück. Außerdem wird diese Essaysammlung über die Sprache der Bilder nur von wenigen, kleinen, grauen und meist nichtssagenden Photos illustriert.

Die Artikel, in denen Seeblen das Kino verläßt und mit federnder Ironie seine Filme der Wirklichkeit entwickelt, zählen zu den Glanzlichtern dieses Bandes. Eine Beschreibung der Zeichen, der Politik, der Architektur und der Ökonomie von Buswartehäuschen ließe sich bruchlos in Barthes' 'Mythen des Alltags' unterbringen. Und auch hier hat Seeblen auf einsichtige Weise recht. Warum Bahnhöfe als Objekte kulturkritischer Forschung fraglos anerkannt sind, die Erkundung von Buswartehäuschen aber den Ruch der Verschrobenheit nicht los wird, das ist durchaus nicht einzusehen und hat vielleicht etwas mit einer

hartnäckigen Verachtung proletarischer und kleinbürgerlicher Kultur zu tun. Manchmal findet man in diesen zwischen Reportage, Essay und Vision oszellierenden Texten auch Sätze, die man sich sofort aufschreiben will, um sie bei passender Gelegenheit parat zu haben.

Die Begabung, im genau durchschauten, scheinbar Nebensächlichen eine ganze Kultur focussieren und entblättern zu können, und die seltene Fähigkeit, etwas nahe vor Augen auszuhalten, ohne die Übersicht zu verlieren, erinnern bisweilen an Walter Benjamin. Daß hier Erlösung hin und wieder zum zentralen Begriff wird, verdichtet diese Spur. Benjamin hat von den Historikern einmal gefordert, daß sie 'jenen Blick in das Antlitz der Dinge wagen, der Schönheit noch in der tiefsten Entstellung sieht'. Dies wäre ein treffliches Motto für das Buch (auf das auch der Lektor Hans-Joachim Neumann hätte stoßen können). Auch wenn der Vergleich sicherlich in mancherlei Hinsicht hinkt, kann man fragen: Ist Seeblen eine Art Benjamin der Pop-Kultur? Nicht ganz. Benjamin hat in 'Ein Jakobiner von heute' weiter geschrieben: 'Was man vernichten will, das muß man nicht nur kennen, man muß es, um ganze Arbeit zu leisten, gefühlt haben'. Die Faszination zulassen und den bisweilen zerstörerischen Abenteuern der Schaulust verständlich wieder zu entkommen, würde Seeblen wahrscheinlich sagen, ist meist schon mehr, als zu hoffen war.

Stefan Reinecke